



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gottesidee, überall dieselbe Enthüllung des großartigen göttlichen Weltplans, überall dieselbe Hoffnung auf den Erlöser und das messianische Reich, überall dieselbe Kraft eines großen, edeln und leidenschaftlichen Herzens, dieselbe Kunst der Schilderung und dieselbe Pracht der Sprache.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Diskreditirung des Namalandes. Wir erhalten aus Großnama-
land folgende Zuschrift: Nachtigal sagte vom Namalande: „Ich will lieber durch
die Wüste reisen, da finde ich doch wenigstens Oasen, als noch einmal durch dieses
Land.“ Mit diesem mehrfach mißverstandnen Ausspruch ist die überaus träge Ur-
bevölkerung gemeint, nicht das Land selbst. Nachtigal hatte die nordafrikanischen
Wüsten im Auge, die nach einer Kultur von Jahrtausenden auch an Stellen mit
schwierigster Wassergewinnung blühende Gärten und Dattelhaine zeigen. Der große
Gelehrte würde doch wohl eine Wanderung durch unser Binnenland vorziehen,
selbst in einem so überaus trocknen Jahre, wie das war, als er das Land kennen
lernte. Der einer Wüste gleichende Küstenstreifen weist freilich keine Oasen auf,
nicht weil diese eine Unmöglichkeit wären, sondern weil sich noch niemand bemüht hat,
dem Boden die den klimatischen Eigenheiten entsprechenden Früchte abzugewinnen.
Nachtigal mußte dagegen im Binnenlande sehr wohl erkennen, daß die baumreichen
Flußebenen in ihrer ganzen Ausdehnung zu Garten- und Feldbau geeignet sind, wenn
damals auch noch nicht durch zahlreiche Brunnen gezeigt worden war, wie jetzt, in
welcher Tiefe große Grundwasservorräte liegen. Ich habe schon an andrer Stelle
darauf hingewiesen, daß Dr. K. Dove im Jahre 1888*) die Regenmenge von
Rehoboth nur auf den dritten Teil der thatsächlichen angegeben hat. 1896 wurde
dieser Fehler allerdings ausgemerzt, aber diese Zeit von acht Jahren scheint genügt
zu haben, der Regierung ein schwer zu überwindendes Vorurteil gegen das Land
einzuflößen. Dove sucht die Angabe von nur 103 Millimeter Regenfall durch
andre gleich unzutreffende Angaben zu illustriren. So schreibt er: „Selbst in den
Flußthälern kommt im Süden von Bäumen nur die Wüstenakazie vor.“ Wenn
Dove persönlich im südlichen Namalande die mächtigen Stämme der Giraffenakazie
gesehen hätte, die auch in kleinern Thälern vielfach eine Dicke erreichen, daß sie
zwei, drei Männer kaum zu umspannen vermögen, so würde er nicht den tenden-
ziösen Namen Wüstenakazie gewählt haben. Daß die *Acacia horrida* hier in großen
Beständen auftritt, scheint Dove ganz unbekannt zu sein. Wie häufig diese vor-
kommt, zeigt die Ausfuhr des von ihr gelieferten Gummis. Dieser Export könnte
bedeutend vergrößert werden, wenn man den Handel und besonders die Verkehrs-
wege entwickelte. „Sogar an diesen feuchtesten Stellen des Landes treten andre
Bäume und Sträucher nur in untergeordneter Weise auf.“ Auch diesen Satz
würde Dove nicht geschrieben haben, wenn er unsre Flußläufe gesehen hätte, die

*) „Das Klima des außertropischen Südafrika.“

vom Ursprung bis zur Mündung von Baumreihen besäumt sind. Wo das Thal nicht durch Berge eng eingeschnürt ist, sondern sich zu einer Ebene erweitert, dehnen sich die Uferwälder in der Breite mehrere Kilometer aus, vom Flußlauf entfernt, allerdings in lichtigem Bestand. Unter den Bäumen ist reichliches Unterholz. Von den Sträuchern erwähne ich besonders den Khaubusch, aus dessen Früchten die Eingebornen Öl pressen.

Ebenso ist die Behauptung „aber auch diese wenigen Bäume gehen ihrem Untergang entgegen, da infolge der Dürre kein Nachwuchs gedeiht,“ irrtümlich. Wo es an Nachwuchs mangelt, liegt es daran, daß die keimenden Pflanzen vom Vieh weggeweidet werden. Auf selten benutzten Plätzen fehlt es keineswegs an jungen Bäumen. „Der erhitzte trockne Sandboden saugt bei Gewittern die bisweilen fallenden Regenmengen sofort auf.“ Hier hätte Dove folgendes hinzufügen können: Dies erklärt die reichen Grundwassermengen; die Feuchtigkeit hält sich im Sande wenige Zoll tief mehrere Monate nach dem Regen in ausreichender Menge für die Vegetation, denn Sand ist ein überaus schlechter Wärmeleiter, und der intensiven Sonnenbestrahlung bei Tage steht eine starke Wärmeausstrahlung bei Nacht gegenüber. Die Folgen davon sind: Taufall trotz geringer Luftfeuchtigkeit und die niedere Temperatur der Bodenschichten, die vornehmlich die Wurzeln von Gras, Kräutern und Sträuchern nähren. An andrer Stelle behauptet Dove, daß hierzulande keine Futterkräuter nicht gedeihen könnten. Er kennt eben nicht ein mit Luzerne besätes Stück im Bethanischen Missionsgarten, das überaus große Erträge liefert. Wir bedürfen übrigens nicht der Einfuhr neuer Futtergewächse. Wir haben eine Reihe vorzüglicher einheimischer Gräser und Kräuter, die durch Anpassung an Klima und Bodenverhältnisse kaum übertroffen werden dürften. Auch sind diese Gräser sehr gut durch Staubewässerung in ihrem Wachstum zu fördern, ebenso wie unsre tief wurzelnden Sträucher, das Hauptfutter der Ziegen.

Auch die Missionsgesellschaft hat, wenn sie um milde Gaben für die Gemeindeglieder bat, das Land in ein zu düstres Licht gestellt. Bei der Schilderung des furchtbaren Elends der Eingebornen war nicht hinzugefügt worden, daß dieses die notwendige Folge von lasterhafter Trägheit und sündhaftem Leichtsinne war, da man in der fetten Zeit nicht für die Dürre gespart hatte. Die Hottentotten sammeln allerdings, aber in viel zu geringer Menge ihre liebsten Leckerbissen, gebörnte und zu Mehl gestampfte Heuschrecken, eine überaus nahrhafte Speise, Gummi und viele Feldfrüchte; besonders letztere, vornehmlich Knollen, könnten zur Regenzeit in beliebiger Menge für eine ungleich größere Bevölkerungszahl gewonnen werden. Sind aber die Blätter verdorrt und verweht, so ist die Wurzel nicht mehr zu finden, auch ist der Boden dann für die primitiven Werkzeuge zu hart. Daher schreitet der „arme Wilde“ zur Zeit der Dürre wohl hungernd über den Boden, der Schätze birgt, fast wie ein Kartoffelacker in Deutschland.

Die offiziellen Berichte wußten bis vor kurzem von nichts zu erzählen wie von Krieg, Dürre, Wüste, Heuschrecken, Seuchen. Was sollte die Regierung auch anders berichten? War doch bis etwa August 1896 von ihr im Namaland nicht die geringste wirtschaftliche Anlage in Angriff genommen worden. Die Quelle selbst in Neetmanshoop, dem Regierungssitz, war in schauerlicher Weise verjaucht. Die Ansiedler mußten schon die Wagensteuer zahlen, lange bevor der erste Spatenstich zur Wegeverbesserung gemacht worden war. Das ist nun glücklich anders geworden: der Hauptort hat jetzt mustergiltige Tränken, die Transportwege sind die besten des Schutzgebiets. Dies berechtigt zu der Hoffnung, daß die Entwicklung des Schutzgebiets trotz des Pessimismus des Majors Curt von François nicht

stocken wird. In Nr. 41 der Grenzboten spricht er besonders dem südlichen Namaland jeden Wert in landwirtschaftlicher Beziehung ab. Landwirtschaft schließt Ackerbau und Viehzucht in sich. Das ungünstige Urteil in Bezug auf Viehzucht mag wohl begründet sein auf den außerordentlichen Mißerfolg, den die Schutztruppe hatte, als sie selbst als Viehzüchter austrat. Damit ist aber nur bewiesen, daß die Viehzucht besser Männern von Fach überlassen bliebe. Daß die Landwirte hier sonderlich gut stünden, läßt sich nicht behaupten, aber bei der traurigen Unsicherheit des Besitzes giebt nur die Fruchtbarkeit des Viehs und die Gesundheit des Landes die Erklärung dafür, daß die Verluste nicht weit folgenschwerer sind.

François befürwortet große Ersparnisse in der Verwaltung. Würden diese tatsächlich durchgeführt, so würde die Steuerkraft des Landes bald völlig gebrochen sein, da die Viehräubereien noch mehr um sich greifen würden. Es ist weit leichter die Behauptung aufzustellen, daß ein Land nichts taue, als den Beweis zu führen, daß ein unentwickeltes Land produktiv gemacht werden kann. Daß auch der Ackerbau keineswegs ausfichtlos ist, das mögen die prächtigen Weizenähren beweisen, die der „Kolonialzeitung“ aus dem Muganibthale zugefandt wurden, und die ohne künstliche Bewässerung in Niederdämmen gezogen wurden. Das ist eine Wirtschaftsform, die sich weit billiger stellt, als die in Deutschland so oft notwendige Drainage. Da nun jeder größere Fluß in jedem normalen Jahr mindestens einmal übertritt und durch kleine Staudämme gezwungen werden kann, auf die weitgedehnten flachen Ufer überzutreten, so ergibt sich daraus, wie ausgedehnter Feldbau hier getrieben werden kann. Auch Pastor Warnke wird gewiß gern die großen vollen Ähren vorlegen, die er von ebendort erhalten hat. Daß die hiesigen Ansiedler an die Entwicklung des Landes glauben, wird auch dadurch bewiesen, daß die Firma Seidel und Mühle eine Dampfmaschine mit allen landwirtschaftlichen Geräten für ihre Farm „Sesameelboom“ hat herkommen lassen. Daraus mag man entnehmen, daß sich der Namaländer auch durch die Kinderpest nicht einschüchtern läßt. Sterben die Ochsen, so bleiben Pferde und Esel und der Dampf; Holz haben wir genug. Auch ist bekannt, daß die Plantage Außenkehr, die an der zu langsamen Entwicklung des Schutzgebiets zu Grunde ging, Dampfpumpwerke besaß. Die großartigen Stauanlagen im Lande wurden von privater Seite von alten Afrikanern ausgeführt, die sehr wohl wissen, was sie thun. Daß sich auch die Regierung von der fundamentalen Wichtigkeit der Wasserfürsorge überzeugt hält, zeigen die Dammbauten, die sie in Gibeon teils vollendet, teils geplant hat. Auch sind mehrere Bohrapparate von der Regierung eingeführt worden, um das reiche Grundwasser zu erschließen, dessen Existenz in den letzten Jahren durch zahlreiche Brunnenbauten bewiesen worden ist.

Zur Veränderung der Rangklassen in Preußen. Durch die Zeitungen geht jetzt die ziemlich unerwartete Kunde, daß wohl im Anschluß an die Aufbesserung der Beamtengehälter, die das vergangene Jahr gebracht hat, nun auch eine Veränderung der Rangklassen in Preußen stattfinden soll. Für einen philosophischen Betrachter werden solche Staatswohlthaten immer etwas hebel- und schraubensmäßiges behalten, aber idealere Auffassungen taugen nicht fürs praktische Leben, das mit Außerlichkeiten rechnet und von dem zwar häßlichen, aber nun einmal giltigen Satze: Kleider machen Leute stets mehr oder weniger abhängig bleiben wird. Da ist es nun von Wichtigkeit, wie die Regierung ihre einzelnen Beamten bewertet, denn bei dem ziemlich stumpfsinnigen Herrn Publikum gilt man im allgemeinen nicht so hoch, wie man sich selber, sondern wie der Staat einen schätzt.

Es handelt sich diesmal eigentlich nur um drei Parteien, um die Richter, die Bauinspektoren und die Oberlehrer. Daß unter diesen die Juristen wieder am meisten begünstigt worden sind, dürfte sich eigentlich von selbst verstehen und schließlich auf der geschichtlichen Entwicklung des preußischen Staates beruhen, dessen festeste Stützen stets sein tüchtiges Heer und seine tüchtige Bürokratie gewesen sind. Allerdings haben sich die Zeiten geändert, und der Richter gehört strenggenommen auch nicht zu den eigentlichen Verwaltungsbeamten, wie er zu seinem tiefen Kummer bei allen Aufbesserungen immer wieder erfahren muß: denn auch er ist nicht schmerzlos und noch keiner von den *θεοὶ ζεῖα ζώοντες*. Immerhin sind jetzt die Landrichter, Amtsrichter und Staatsanwälte (desgleichen die Divisions-, Gouvernements- und Garnisonsauditeure) zur Hälfte den wirklichen Räten der vierten Rangklasse der höhern Provinzialbeamten angereicht worden, während sie bisher durch Verleihung des Ratsstitels nur gewöhnliche Räte vierter Klasse wurden. Diese Rangerhöhung ist schon aus äußern Gründen nicht bedeutungslos, weil die wirklichen Räte vierter Klasse wesentlich höhere Umzugskosten beziehen als die persönlichen und als die Räte fünfter Klasse. Sie erscheint aber noch größer, wenn man die Berücksichtigung der Bau- und Maschineninspektoren und der Oberlehrer ins Auge faßt. Von diesen haben die ersten zusammen mit den Gewerbeinspektoren und Ökonomiekommissaren jetzt wenigstens zur Hälfte außer dem Titel Baurat (oder entsprechend Gewerbe- und Ökonomierat) den persönlichen Rang der Räte vierter Klasse bekommen, aber eben auch nur den. Was sollen jedoch die armen Oberlehrer sagen, denen nicht einmal dies zu teil geworden ist? Bei ihnen kann fortan nur für die Professoren die Verleihung des persönlichen Ranges der Räte vierter Klasse erbeten(!) werden. Nun ist es aber bekannt, daß nur ein Drittel sämtlicher Oberlehrer den Titel Professor erhält; also kann jetzt auch nur ein Drittel von ihnen wirklich persönlicher Rat vierter Klasse werden, ganz abgesehen davon, daß das oben betonte „erbeten werden“ in einem ziemlich schroffen Gegensatz zu dem „vorgeschlagen werden“ bei Richtern und Bauinspektoren zu stehen scheint. Allerdings haben die Oberlehrer damit wenigstens das erreicht, daß alle ihre Professoren Räte vierter Klasse geworden sind, während bisher nur der Hälfte von ihnen, also einem Sechstel sämtlicher Oberlehrer, dies persönliche Glück zu teil wurde. Aber warum hat die Regierung wieder gefeilscht und gemarktet; warum hat sie nicht wie bei den Bauinspektoren (denn von den Juristen wollen wir vorläufig gar nicht mehr reden) einfach für die Hälfte fortan den Professorstitel und den persönlichen Rang der Räte vierter Klasse bestimmt? Jetzt steht der Oberlehrer also auch noch hinter den Bauinspektoren zurück! Das wird und muß böses Blut geben, und die wackern Staatshämorrhoidarii, deren es unter der empörten Menge der Oberlehrer trotz der ständigen Bevorzugung der Juristen immerhin noch einige gab (auch Verfasser bekennet, zu ihnen gehört zu haben), werden bald eine naturwissenschaftliche Seltenheit sein, die auch für Direktorenstellen kaum noch aufzutreiben sein wird. Jedenfalls berührt diese neue Behandlung — den Ausdruck Mißhandlung möchte ich gern vermeiden — um so schmerzlicher, als im Winter die Gerüchte von neuen großen Gnaden für die Oberlehrer durch die Zeitungen liefen, und als versichert wurde, daß die Philologen bald ganz und dauernd zufriedengestellt werden würden. Und nun? Die Funktionszulage, eine ungerechte Sparklasse und ein noch ungerechtfertigteres Gängelband des Staats, ist noch immer da, und man hat bisher nichts klares und sicheres von ihrer Abschaffung vernommen. Den Oberlehrertitel selber aber hat die preußische Regierung, nachdem ihr diese

billige, in Sachsen*) längst schon bestehende Amtsbezeichnung vor einigen Jahren mit vieler Mühe endlich abgerungen worden war, schleunigst wieder dadurch entwertet, daß sie mit dem Oberlehrer in Duzenden von Fällen auch seminaristisch vorgebildete Persönlichkeiten geschmückt hat: möge sie doch auch bewährten Revierförstern einmal den Titel Oberförster und ältern Amtsgerichtsekretären den Amtsrichter verleihen! Überdies hat jene ziemlich rücksichtslose Weitherzigkeit praktisch die wenig angenehme Folge, daß viele, die aus der Volksschulpädagogik in bessern Stellen emporgewachsen sind, besonders die nicht mit Unrecht oft so beliebten Gymnasialelementarlehrer, sich jetzt ohne lauten Widerspruch auch Oberlehrer nennen lassen, ja diesen Titel namentlich in fremdern Verhältnissen einfach schon beanspruchen. Da ist denn der Oberlehrertitel nicht ohne Grund für manche Akademiker schon „kaum gegrüßt, gemieden,“ und man beginnt allmählich wieder den alten, zweifellosen Doktor vorzuziehen. Diese Neigung dürfte sich in Zukunft wohl noch verstärken, da der Oberlehrertitel nun auch offiziell (dies ist der letzte Punkt des neuen Erlasses) allen an den staatlichen Baugewerk-, Maschinenbau- und sonstigen Fachschulen angestellten Lehrern verliehen worden ist, sofern sie eine volle akademische Bildung besitzen, d. h. ein mindestens dreijähriges Studium an einer Universität, technischen Hochschule, Kunstakademie oder Kunstgewerbeschule nachweisen können. Von einem Examen, einem Seminar- und Probejahr ist keine Rede, obgleich diese von dem eigentlichen Oberlehrer geforderten Nachweise gerade den Staatsoberlehrer ausmachen sollen. Immerhin kann man sich diese Kollegenschaft noch viel eher gefallen lassen als die der seminaristisch gebildeten „Oberlehrer,“ die an einer nicht geringen Zahl besonders von Realschulen oft mehrere wirkliche Oberlehrerstellen natürlich mit diesem Titel und der entsprechenden Überhebung einnehmen.

Nach alledem dürfte selbst eine feindseligere Kritik zugestehen, daß die Gründe zur Unzufriedenheit bei den akademisch gebildeten Oberlehrern neuerdings wieder ganz bedeutend vermehrt worden sind. Einem objektiven Zuschauer aber muß dieser hartnäckige Streit zwischen der Regierung und den Philologen, der an Dauer und Unentschiedenheit jetzt schon den trojanischen Krieg in Schatten stellt, ein höchst ergötzlicher Froschmäusekrieg dünken. Auch wir wollen uns dem Humor der Thatsachen nicht ganz verschließen: vielleicht rührt auch die Regierung dieser neue „Gesichtspunkt.“

Seemannslatein. Setzt, wo unser aller Gedanken soviel unsrer Flotte zugewandt sind, machen wir gern aufmerksam auf ein kleines Heft mit spaßhaft vorgetragenen Geschichten von dem Marinepfarrer a. D. Heims (Berlin, Fontane u. Komp.). „Was haben Sie mit meinem Mann gemacht, er ist ja ganz betrunken,“ schrie ihm die Frau Obersteuermann zornschnaubend entgegen. Aber da war Krüger zu seiner vollen Größe herangewachsen und hatte würdig geantwortet: „Frau Michels, er ist nicht betrunken von das, was ich getrunken hab; er ist

*) In Sachsen, dem Lande der Schulen, ist übrigens die Stellung der Philologen in jeder Beziehung viel trostloser als in Preußen. Die sächsischen Gehalte z. B. reichen selbst nach der vom Landtage beschlossenen Aufbesserung gar nicht an die preußischen heran. Während in Preußen die akademisch gebildeten Oberlehrer an allen höhern Schulen gleichstehen, werden in Sachsen die Philologen an den Realanstalten geradezu stiefmütterlich behandelt. Man kann sächsischen Philologen keinen bessern Rat geben, als sich jetzt den preußischen Schulbehörden zur Verfügung zu stellen.

betrunknen von das, was er selbst getrunken hat." Läßt sich vielleicht weiter verwenden und giebt zugleich eine Vorstellung von dem spezifischen (nordwestdeutschen) Humor des Buches und seinen sprachlichen Mitteln. Eine andre hier auf See verlegte Geschichte: „Pfeifen Sie doch Ihrem Hund!“ „Pfeifen Sie Ihrem Hummer!“ (der Hund war nämlich mit einem Hummer, der sich an seinen Schwanz geklemmt hatte, aus dem Laden heraus und heulend davon gelaufen) steht übrigens schon in den „Fliegenden Blättern“ von 1873 zu lesen, was wir nicht hervorheben würden, wenn sie dort nicht noch besser erzählt wäre, denn an und für sich sind uns solche Entlehnungen nicht neu.

Fehlerberichtigung. In dem Artikel „Die Landwirte im Industriestaat und im Agrarstaat“ in Nr. 10 der Grenzboten ist die letzte Zahl auf Seite 560, wie der geehrte Leser, wenn er aufmerksam gewesen ist, wohl schon selbst gefunden haben wird, falsch. Nicht auf 157968 stellt sich nach der Zählung vom Juni 1895 in Mecklenburg-Schwerin die landwirtschaftliche Bevölkerung unter Einrechnung der häuslichen Diensthöten und berufslosen Familienangehörigen, sondern auf 295 599 Personen. Die Zahl 157 968 beruht auf einem Schreibfehler, sie ist die der berufslosen Angehörigen allein. Übrigens ist diese falsche Zahl nicht etwa den weiteren Prozentberechnungen usw. zu Grunde gelegt worden. Die gesamte landwirtschaftliche Bevölkerung setzte sich nach der Zählung von 1895 zusammen

aus	in Sachsen	in Mecklenburg-Schwerin
Erwerbstätigen	290971	127 043
davon weiblich	117 031	26 239
häuslichen Diensthöten	6134	10 588
davon weiblich	5831	10 224
berufslosen Familienangehörigen	268 194	157 968
davon weiblich	178 070	109 484
zusammen	565 299	295 599
davon weiblich	300 932	145 947

So liegen die Sachen in Wirklichkeit. Die Leser und die Mecklenburger Landwirte werden das Versehen entschuldigen.



Litteratur

Fürst Bismarck und der Bundesrat. Von Heinrich von Poschinger. Dritter Band. Der Bundesrat des Deutschen Reichs 1874 bis 1878. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1898. X und 486 S.

Dieser Band behandelt in der schon bei der Besprechung der ersten beiden Bände hervorgehobnen Anordnung die vierte, fünfte, sechste und siebente Session des deutschen Bundesrats, also seine Thätigkeit in der interessanten Übergangsperiode zu der neuen Steuer- und Wirtschaftspolitik des Fürsten Bismarck. In diese Zeit fällt eine ganze Reihe wichtiger Personalveränderungen im Reiche wie in Preußen, die meist mit jener tiefgreifenden Wandlung zusammenhängen. Vor allem schied im Mai 1876 der langjährige Präsident des Reichskanzleramts, Rudolf Delbrück,